

Hom Inlande.

In Cooks, Mich., unweit Marinette, ist der Farmer Adolph Johnson mit knapper Not entronnen. Der Mann befand sich auf dem Dache eines gerade im Bau begriffenen Hauses, als plötzlich ein heftiger Sturm erhob, der den unfertigen Bau in seinen Grundfesten erschütterte. Johnson sprang kurz entschlossen auf einen daneben stehenden Heuschaber. In demselben Augenblick stürzte auch der Silo in sich zusammen und der Farmer wäre unfehlbar unter dessen Trümmern begraben worden, wenn er nur um einen Moment später den Sprung getan hätte. Obwohl letzterer aus einer Höhe von 45 Fuß getan wurde, erlitt der Mann keinen Schaden.

Das Gemische Untersuchungs-Bureau der Ver. Staaten hat erklärt, daß frische gefrorene Eier ein gesundes Nahrungsmittel seien. Nach langen und vielseitigen Experimenten haben die Regierungschemiker ermittelt, daß Eier zerhackt, in Büchsen verpackt und dann gefroren werden können, ohne in irgend einer Weise entwertet zu werden, aber die Chemiker machen dabei zwei Bedingungen, erstens daß nur frische Eier verpackt werden und zweitens, daß sie in gefrorenem Zustande erhalten werden. Wenn diese Regeln beobachtet werden, erklären die Chemiker, ist kein Grund vorhanden, weshalb gefrorene Eier nicht populär werden sollten, namentlich bei Vätern und anderen Leuten, welche Eier in großen Quantitäten gebrauchen. Die Herren Chemiker lehnen ab, ihre Ansichten über Eier zu äußern, welche wieder aufgetaut sind, ihre Entschuldigungen beziehen sich nur auf die Eier in gefrorenem Zustande.

Eine Schreckensnacht verlebten 6 junge Damen, Kellnerinnen im Virginia Hotel in Atlantic City, N. J., die neulich abends mit einem von einem Manne gelenkten kleinen Motorboot eine Wasserfahrt unternahmen aber ungefähr 5 Meilen hinter der Durchfahrt des Inlets im Triebland stecken blieben. Alle Versuche, das Boot wieder flott zu machen, erwiesen sich als erfolglos und, von Mosquitos gepeinigt, sehnten die Mädchen sehnsüchtig den Morgen heran, hoffend, daß ein passierendes Fahrzeug sie finden werde. Mittlerweile hatte das Ausbleiben der Gesellschaft die größte Beforgnis unter der Bevölkerung erregt. Allgemein glaubte man, das Boot sei umgeschlagen und die 7 Personen hätten den Wellentod gefunden. In sechs Booten machten sich Männer auf die Suche nach den Vermissten und auch die Bundesküstenwächter stachen in See. Gegen 10 Uhr morgens stieß eines der Rettungsboote auf die Gesellschaft, deren Boot sich wohl mittlerweile gelöst hatte, aber, da Steuer und Schraube gebrochen waren, ziellos auf dem Wasser trieb. Das leichte Fahrzeug wurde von einem anderen Boot ins Schlepptau genommen und die erschöpften Mädchen in Sicherheit gebracht.

Dank einem Dr. Eisenbart, der in Gestalt eines langfingerigen Bagabunden erschien, hat in New York ein „Stochblinder“ seine Sehraft wieder erlangt und sieht jetzt besser als ein professioneller Scharfschütze. Der Blinde sah seit über einer Woche an der Ecke von 63. Str. und Dritter Avenue auf einer Seifenkiste. Sein Haupt schmeckte ein alter, zerdrückter Hut, große grüne Automobilbrillen schützten seine Augen vor dem Licht, und an seinem Halse baumelte ein Schild mit der Aufschrift: „Ich bin blind!“ In einer Hand hielt der Mann einige Bleistifte, in der anderen einen Blechbecher. Sein Anblick war ergreifend. Es hagelte Geld und Pennies und Dimes in den Blechbecher hinein, aber keiner der mildtätigen Passanten nahm einen Bleistift. Eines Morgens kam eine gutberitzte alte Dame vorbei. Sie sah das Schild: „Ich bin blind“ und gerührt ließ sie ihren Quarter in den Blechbecher fallen. Etwa eine halbe Stunde später kam ein Bagabund daher, in zerlumpten Kleidern. Er sah den Blinden auf der Seifenkiste, sah auch den Quarter zwischen mehreren Bleistiften und Pennies in dem Blechbecher, schlich sich heran, nahm den Quarter an sich und drückte sich. Jetzt schickte das Wunder. „Ah, flog die Welle des Blinden“ und fiel auf den Bürgersteig. Der „Blinde“ sprang auf, streckte die anderen Münzen in seine Tasche und konnte mit wütenden Augen den Bagabunden nach, zum nicht erregten Erkennen einer großen Menschenmenge. Hier und dorthin ging die wilde Jagd, während das Schild „Ich bin blind“ lustig am Halte des Verfolgers schaukelte. Schließlich ließ der Bagabund den Quarter fallen, der „Blinde“ hob ihn sorgsam auf, sah ihn genau an und steckte ihn in die Tasche. Dann legte er zurück, am seine Brille zu holen. „Ein wunderbares Wunder ist geschehen!“ rief er aus. „Ein Wunder! Ich habe mein Augenlicht wieder! Der Schreck und die Aufregung haben es mir zurückgebracht.“ Dann hob er seine Brille auf und verschwand eilig. Den Reinen der Umstehenden nach zu urteilen, war es auch die höchste Zeit.

Was, worauf, wo?

Wenn man an einer Grenze lebt, hört man allerlei vom Zoll, im Zoll und vor dem Zoll. „Zoll“ ist nämlich ein sonderbares Wort. Es kann vielerlei bedeuten: einmal, was man bezahlt; dann, was man zahlt; und schließlich, wo man zahlt. Zoll ist Geld und Waare und Ort zugleich. Neulich hab ich sogar die Kinder von einem Zollbeamten fragen hören: „Schau, dort drüben geht der Zoll.“ So vielgestaltig wie das Wort, sind auch die Reden vom Zoll, im Zoll und über den Zoll.

Als ich neulich, so erzählt ein Mitarbeiter der „N. N.“, durch den Zoll ging, habe ich mit einem kleinen Etrauch Zollgespräche aufgeführt. So kunt sie sind, gemeinsam haben sie doch manches. So zum Beispiel, daß sie kurz sind, fast immer halbe Sätze; dann, daß sie dunkel sind und doch verstanden werden; und endlich, daß ein Wort niemals darin vorkommt, das Wort „Zoll“ nämlich: „Alles in Ordnung, Hebebot?“ — „Natürlich — übrigens (schallend) — Deine Idee mit dem Kofferfutter — einfach famos.“ — „Sag mal, Frau, wo hast Du denn — na, versteht mich doch?“ — „Pst.“ — (flüsternd) „Die Wäsche, was?“ — „Pst.“ — „Ne, im Koffer ist es nicht — aber, Frau, Du wirst doch nicht?“ — „Schafselop, pst!“ — „Du, der Grüne vor sich bämlich aus — da kamme ruhig.“ — „Was sagen Sie? Was in der Schachtel ist, sagen Sie? Ich, was wird denn in der Schachtel sein?“ — „Sag mal, Amalie, weißt Du, was in der Schachtel ist? Was sagen Sie? Sie hätten nicht viel Zeit, sagen Sie? Aber erlauben Sie, meine Sie denn, ich habe viel Zeit.“ — „Pst, Du — der Lange dort — ich sehe jetzt schon fünf Minuten zu — immer wieder läßt er vorbei und macht nur 'n Kreidchen — und der dritte muß immer aufpassen — pst, pst, mal schneidmal die Weibe aus, wie's uns trifft.“ — „Du, Karl, haste den mit'n Bild gesehen? Ach, saache Dir, der hat nen Bild — 'n Bild hat der.“

Das ist so eine kleine Auswahl dessen, was ich bei den langen Wäulen das leghmal hörte. Das beste habe ich aber doch nachher gehört, als der Zoll vorbei war, und wir alle erleichtert im Eisenbahnabteil saßen. „Gör' mal, Paul“, sagte da eine Ehefrau zu ihrem Gatten, „das kann ich Dir sagen, auf'm Zoll ist es alle dumme — ja, einfach dumme, sag' ich Dir — ganz furchtbarlich thun sie, als ob sie Alles herausbekämen, thun sie — aber das will ich Dir nur sagen, Paul, je mehr ich einer ansehe, desto ungeschicklicher ist er — ach, es ist so lächerlich — überhaupt, alle die Männer auf'm Zoll — welche, was ich hätte, wenn ich der Staat wäre, welche, was ich da hätte, Paul — für fünf Zollbeamte hätte ich eine Frau an — da solltest Du mal sehen, Paul, was die alles rausbekämen, Paul.“

Was ist da los?

Ein Leser schreibt dem „N. N.“: In Bad-Gastein, das seinen starken Ruf und sein Ansehen unserem alten Kaiser Wilhelm verdankt, findet alljährlich eine Schanzenfeier statt. Am Vormittag um 11 Uhr wird unter Niederlegen eines Kranzes eine ganz kurze Feiern am Denkmal unseres alten Kaisers an der Kaiserpromenade veranstaltet; sie bestand stets — seit vielen Jahren — in einer ganz kurzen Rede und dem Ablesen eines Verses eines vaterländischen Liedes (Deutschland über alles und dergl.). In diesem Jahre wurde uns, als wir das Lied anstimmten, bedeutet, dies zu unterlassen, weil es nicht gewünzt werde; die hohe Bade-Direktion will es also nicht! „Die Reichsdeutschen sind zu vornehm, um dem Wunsch nicht nachzukommen.“ So wurde uns bedeutet. — Dabei liegt Gastein im sogenannten deutschen Teile von Oesterreich! Ich glaube, daß neun Rehtel der Aurgäule Deutsche sind (Meißendörfer und deutsche Oesterreicher)! Ich habe mich nur geirrt, daß man nicht auch den Wunsch geäußert hat, daß wir das Eiserne Kreuz, welches wir, die es besitzen, an diesem Tage tragen, ablegen und in die Tasche stecken möchten!

Eine Miesentarte von London.

Seit 16 Jahren arbeitet man an der Vollendung der Miesentarte von London, deren Herstellung der Gesellschaftsarchitekten angeordnet hat, um die Eigentümern aus dem Westende der Stadt London, das 151 englische Quadratkilometer umfaßt, genau festzustellen. Diese Karte ist jetzt nahezu vollendet; die Arbeit daran hat bisher \$75,000 gekostet. Sie ist in Abteilungen hergestellt worden, und zwar in Maßstäbe von 5 Fuß auf die Meile. Zusammengefaßt und aufgespannt wird die Karte im Ganzen 60x80 Fuß messen. Sie kommt nicht in 20 Sectionen der Karte, die den 20 Crisseilen von London entsprechen, Abzüge gemacht; und den Behörden jedes Crisseiles wird der betreffende Abschnitt der Karte zur Verfügung gestellt werden, sobald sie das ihrer Verwaltung unterstellte Gebiet darauf jeberzeit vor Augen haben.

Grenze regulirt.

Anhalt und Preußen haben einen Gedeidensausgleich vollzogen. Vertrag und Ausführgesetz darüber sind veröffentlicht. Unter anhaltische Staatsgüter sind danach von Preußen (Provinz Sachsen, Kreis Bitterfeld) von den Gemachtungen Schierau und West 317 Dektar mit etwa 6000 Acker Grundbesitz einverleibung gekommen. Das Gebiet liegt in der Borsigener Heide. Das Gedeidensum Anhalt erhielt dafür von Preußen zur Abfindung 340 Dektar und rund 4000 Acker Grundbesitz einverleibung zu den Kreisen Tettau und Wallehndeit am Gars und den bisher preußischen Gemachtungen Söllitz, Adersode und Altdorode.

Die Wahrheit über unsere Flotte.

Die Aeußerungen Admiral Deweys und Kapitän Sims, des Reichshäbers der Atlantischen-Torpedobootflotte, über die Weisheit unserer Flotte, sollten seinen lauben Ohren begegnen. Während Admiral Dewey sich begnügt, im allgemeinen darauf hinzuweisen, daß eine starke Flotte die sicherste Friedensbürgschaft sei, daß deshalb unsere Flotte stark genug sei; mußte, um jedem möglichen Gegner die Bage halten zu können, daß sie aber für diese Aufgabe gänzlich unzureichend sei, wartet Kapitän Sims direkt mit Details auf, die geradezu beängstigend klingen.

Er erklärt gerade heraus, daß unsere Flotte nicht kriegsbereit sei. Abgesehen davon, daß der Kongreß nicht die nötigen Bewilligungen gemacht habe, um neue Schiffe zu bauen, die notwendig seien, fehle es an Offizieren und Mannschaften, um auch nur die vorhandenen Schiffe zu bemannen. Außerdem seien nicht genug Hilfskreuzer vorhanden, um unsere gesamte Flottenmacht im Ernstfalle mobil zu erhalten. Und schließlich seien die Reserven an Geschützen, Munition und sonstigem Material nicht in genügenden Mengen, wenn überhaupt vorhanden.

Als Beispiel führt der Kapitän an, daß auf unserer Torpedo- und Unterseeboote, die einen Kostenaufwand von \$50,000,000 erfordern hat, nur ein Torpedo für jedes Lancierrohr vorhanden ist, was ungefähr gleichbedeutend mit einer Armee ist, in der jeder Soldat nur eine Patrone für sein Gewehr hat. Wir haben im ganzen Vorrat von 1000 Torpedos, andere Großmächte besitzen deren 6000—10,000. Was ein derartiger Defekt bedeutet, kann auch der Laie erkennen, wer er hört, daß die Herstellung eines Torpedos, bei der Kompliziertheit des Apparates, ein volles Jahr in Anspruch nimmt.

Admiral Dewey wies Kapitän Sims weisen darauf hin, daß sie keine militärische Geheimnisse verraten, sondern daß die angeführten Tatsachen im Ausland weit mehr bekannt seien, als hier. Wenn nun eine starke Flotte die beste Gewähr für den Frieden ist, so liegt auf der Hand, daß eine Flotte, von der man im Ausland genau weiß, daß sie nicht kriegsbereit ist, eine direkte Gefahr für den Frieden bildet. Das ist so klar, daß es eigentlich auch die Staatsmänner in Washington einsehen sollten. Trotz alledem ist es zweifelhaft, daß man sich dort des Ernstes der Lage bewußt ist. Nur eine starke populäre Strömung wird vermögen, dem Kongreß die nötigen Bewilligungen abzutrotzen. Ob diese aber eintreten wird, herob es zu spät ist, bleibt bei dem ungeheuren nationalen Selbsttrauen anzuhängen.

Kirchenraub und Folterkammer.

Grauenhafte Antritte ereigneten sich jüngst, wie russische Blätter berichten, aus Anlaß eines Kirchenraubs in Kaufkasus. In den letzten Tagen war eine Kirche im Dorfe Gebi beraubt worden. Es waren einige vergoldete Kreuze und ähnliche Verzierungen von Heiligenbildern abgebrochen worden. Der Geistliche rief die Gemeinde zusammen. Die Türen, Schloß und Fenster der Kirche erwiesen sich als unverletzt. Die Schlüssel bewachte ein alter, frommer Starosta, auf den kein Verdacht fiel. Der also war der Dieb? Da wies ein junger Burde auf einen Menschen, dessen Schultern Spuren zeigten, als habe jemand auf ihnen gestanden. Aber er beteuerte, er sei nicht der Schuldige. Man begann ihn zu prüfeln. Er beteuerte anfangs seine Unschuld. Endlich aber konnte er die hirtbaren Schläge nicht mehr aushalten und legte ein Geständnis ab. Er nannte auch seine Helfer. Nun ergriff man auch diese. Natürlich leuageten sie, da sie in Wirklichkeit ebenfalls unschuldig waren wie der soeben Geleitete. Die rohe Menge schlug sie erbarmungslos. Nicht genug, man zündete Feuer an sie zu verbrennen. Da bekamen auch sie; sie sagten auch, wo sie die Goldsachen versteckt hielten. Nun zog man dort hin. Der eine der Unglücklichen führte die Leute zum Flußufer und sprang ins Wasser, um seinen Qualen ein Ende zu machen. Er wurde aber herausgehoben und, wenn auch bewußtlos, ins Dorf geschleppt. Nun gab der erste „Schuldige“ den Verurteilten, der auf ihn hingewiesen, als Mitschuldigen an. Nichts half ihm, er wurde braun und blau geschlagen. Er lief außer sich vor Schmerz und Empörung zu einem der brennenden Scheiterhaufen und stürzte sich hinein. Er wurde zwar gerettet, hatte aber entsetzliche Brandwunden am ganzen Körper.

In Parlamenten herrscht die wunderliche Jagd.

der, weil ein großer Mann einmal unredt haben könnte, die Kleinen immer recht haben müssen. Camerling.

Keiner beschidelt sich gern mit dem Telle, der ihm geübert; Und so habt ihr den Stoff immer und aus zum Krieg. Goethe.

Neber die Ausländererei in der Me-klame.

Darüber veröfentlicht Arthur Dig in der Zeitschrift „Deutsche Arbeit“ einen längeren Aufsatz. Es heißt da: „Auf das Lächerliche und Unwürdige der Fremdenerei und Ausländererei in der deutschen Geschäftsreflamme ist schon oft und von vielen Seiten hingewiesen worden. Einen merkbaren Erfolg der bezüglichen Mahnungen wird man indessen auf Kundgängen durch die Hauptgeschäftsstraßen deutscher Großstädte nur selten feststellen vermögen. Schließlich kann es niemand seinem Mitmenschen verwehren, daß er sich lächerlich macht und sich unwürdig benimmt. Wirksam ist schon der Nachweis, daß eine solche Ausländererei geschäftlich unpraktisch, zweckwidrig ist, da sie bei genauer Betrachtung den Absatz letzten Endes mehr hemmt als fördert. Man ist wohl auf den Gedanken gekommen, die Ausländererei in der Geschäftsreflamme unmittelbar am Geschäftsentwickler zu strafen, dergestalt, daß man die Sadelmeister der großstädtischen Gemeinden hinweist auf die fremdsprachlichen Reflammebildner als Steuerquelle. Der Gedanke ist vielleicht nicht unberechtigt, sofern man rein sachliche, kurze Hinweise auf fremdsprachliche Bedienung für Ausländer ausfaltet und nur die im Durchschnitt außerordentlich abnormen fremdländischen Ladenbezeichnungen trifft. Es wird in dieser Beziehung bei uns ja so viel gesündigt, daß manche Stadtverwaltung sich in der Tat eine recht hübsche Einnahme versprechen könnte, wenn sie den Konbarn, mit mehr oder weniger losen fremdländischen Bezeichnungen „geschmückten“ Geschäftschildern eine kleine Steuermarkte aufdrückte. Wichtig aber als eine derartige unmittelbare „Seldstrafe“ erscheint doch die nachhaltige Aufklärung darüber, daß wir uns mit der Ausländererei in der Geschäftsreflamme tatsächlich ins eigene Fleisch schneiden. Wir wollen uns hier nicht auseinandersetzen mit den Geschwistern Anna und Martha Schulz, die ihre Schneiderwerkstätten in der Dachkammer, ebendam „Atelier“, heute noch viel „vornehmer“ und sinnloser „Maifon Schulz“ benannt, weil sie glauben, daß sie den besseren deutschen Dienstmadchen dann etwas höhere Preise für die „geschmackvolle“ Ausstattung (selbstverständlich nach echt Pariser Schid) abnehmen dürfen, aber jener Putzmannsall auf dem Weihen Kirch bei Dresden, über deren Hause zu lesen steht: „Maifon die“. Aber dem wirklich rednenden und weisichtigen deutschen Kaufmann, der nicht ohne Verständnis ist für die Parallelität der Interessen im Kleinhandel und in der Großproduktion, wird man bei zweedmäßiger Aufklärungsarbeit doch schließlich zu Gemüte zu führen vermögen, daß er mit den volkswirtschaftlichen Gesamtinteressen auch die eigenen Geschäftsinteressen beeinträchtigt, wenn er durch die Ausländererei in der Geschäftsreflamme fortfährt, an der unberechtigten Bevorzugung ausländischer — sehr oft nur vermeintlich ausländischer — Erzeugnisse, und dadurch zugleich an der Verdrängung des Eindrucks, daß die deutsche Produktion nicht auf der Höhe der ihr tatsächlich eigenen Leistungsfähigkeit stehe.“

Die Suffragettenmatten fallen nicht unter die Aufbruchtratte.

Die feinstermordende Kampagne, die die Londoner Stimmrechtsweiber im vorigen Jahre so erfolgreich führten, hat eine Anzahl von Prozesse gegen die Glasversicherungs-gesellschaften zur Folge gehabt, die den leidtragenden Ladenbesitzern die Auszahlung der Entschädigungssumme für die verfallenen Schaufenster verweigert hatten. Sie begründeten ihre Weigerung mit dem Hinweis, daß der Schaden — durch Strahlentumulte durchgeführter herbeigeführt worden sei und daß demzufolge die Stadt für den entstandenen Schaden aufzukommen habe. Der oberste Gerichtshof hat diese Begründung aber nicht gelten lassen; er hat vielmehr die Prozesse zugunsten der zahlungslausenden Versicherer entschieden, und die in Fragen kommende „London and Manchester Plate Glass Insurance Company“ zur Zahlung der Versicherungssummen und der Kosten verurteilt, indem er zuerkentte, daß der durch die Suffragettenmatten verursachte Schaden nicht aus Handlungen des Aufruhrs oder der Empörung resultierte.

Scherzhafte Albumerie.

Der sehr beliebte Komiker Grobder in Wiesbaden, an dessen feiner Komik sich auch Kaiser Wilhelm I. viele Jahre hindurch bei seiner Anwesenheit in Wiesbaden gern erfreute, sahndete immer auf neue Albumerie, die er in seiner Rolle als Musiker im „Fest der Handwerker“ zum besten gab. Ein vielbelachtetes Werk lautete: Keine Kofe riecht so schön. Als wenn wir beide beisammen sind. Ferner: Seifenblasen, rohes Ei. Nichte gar zu leicht entweil. Aber unsere Freundschaft nicht. Welche beht: Vergeltung!

Hom Auslande.

Das Touloner Zucht- polizeigericht beurteilte den Buchhalter Lucien Armand, der unter dem Verdacht verhaftet wurde, Schriftstücke, die Verteidigung des Hafens von Toulon betreffend, ausländischen Agenten verkauft zu haben, zu drei Jahren Gefängnis. Nach seiner Verurteilung rief Armand: „Ich habe niemals Spionage getrieben. Sie haben einen Unschuldigen verurteilt!“

In einem der Festungsgräben von Luxemburg wurden im Gestrüpp zwei schon stark verweste, fast unentdeckte Leichen aufgefunden. Die Untersuchung ergab, daß es sich um ein junges Liebespaar handelte, das aus Gram darüber, daß die beiderseitigen Eltern nicht in die Hochzeit willigen wollten, im Festungsgraben gemeinsam in den Tod gegangen waren. Der junge Mann, ein Pförtner an der Luxemburger Sparkasse, hatte seine Braut und sich erschossen. Er wurde seit siebzehn Tagen vermisst. Das Mädchen wollte vor einigen Monaten bereits Selbstmord begehen und sich von einer hohen Eisenbahnbrücke herabstürzen. Es war damals gektaltam am Selbstmord gehindert worden.

Ein bemerkenswerter Schritt zur Bekämpfung der Tuberkulose hat die Stadtverwaltung von Köln beschlossen.

Es beabsichtigt mit Unterstützung der Landesversicherungsanstalt an der Peripherie der Stadt kleine Wohnhäuser zu errichten mit Wohnungen von zwei bis drei Zimmern, Küche und Nebenraum, die zu geringem Preise an tuberkulöse Familien vermietet werden. Gleichzeitig erhält jede Familie einen kleinen Garten, dessen Bearbeitung, außer der Beeinflussung der Gesundheit, noch manche wirtschaftliche Vorteile bringen kann. Es werden von diesem Verfahren, das nicht wesentlich höhere Kosten als die Mietsbeihilfen erfordert, gute Erfolge erwartet. Erwähnt sei noch, daß von der Kölner Armenverwaltung mit Unterstützung der städtischen Gartenverwaltung einer Anzahl tuberkulöser Familien Schrebergärten zur Verfügung gestellt wurden. Auch hier zeigten die Ergebnisse einen guten Einfluß auf die Gesundheit und Lebenshaltung der beteiligten Familien.

Ein Tourist namens Rothener, Stuben der Theologie in Graz,

der sich am Dehstein derartig vertiegt hatte, daß er nicht vorwärts und nicht zurück konnte, ist nach vielen Mühen gerettet worden. Er hat einen Tag und eine Nacht, an eine freilebende senkrechte Felswand geklebt, in einem Kamin hängend, zugebracht und keinen Bissen Proviant mehr gehabt. Der unglückliche Tourist wurde durch Winken mit einem Tuch von einem Straßenräuber vom Tale aus bemerkt. Die Rettungs Expedition, aus Jägern des Grafen Jettetics bestehend, wurde nachmittags ausgeschildt, und zwar vom Gipfel des Dehsteins aus, auf den man mit großen Anstrengungen Seile und fogar Feuerleitern geklettert hatte, um eventuell von oben her den Verirrten zu retten. Rothener konnte sich nach der zweiten Nacht mit seinen Rettern verständigen und jammerte erbärmlich. Er litt sehr unter harter Kälte. Jeden Augenblick drohte Rothener der Absturz, wenn ihn die Kräfte infolge seiner Maitigkeit verlassen hätten. Die Rettung erfolgte durch ein Seil, an dem man Rothener emporzog. In ganz erschöpftem Zustand wurde er in ein Spital geschafft.

Die mutige Tat eines 14-jährigen Knaben kam dieser Tage vor dem Polizeigericht von Marlylebone in England zur Sprache.

Dort hatte sich die 34 Jahre alte Handwerkerfrau Robina Walford wegen Selbstmordversuchs zu verantworten. Ein Konstabler sagte aus, er hätte die Frau völlig durchnäht auf dem Teichbeipfad am Regenskanal neben ihrem ebenfalls trübenden Sohn gefunden, als er zu Hilfe gerufen wurde. Wie Passanten bekundeten, war die weibliche Person, von dem Knaben gefolgt, zum Wasser geeilt und hineingesprungen. Der Junge hatte sich ihr nachgestürzt, aber nicht, wie man zuerst glaubte, in der gleichen Absicht, sich das Leben zu nehmen, sondern, um seine schwachen Kräfte zur Rettung der Frau, die seine Mutter war, einzusetzen. Es gelang dem Knabe auch, die sich sträubende Lebensmilde aus dem tiefen Kanal schwimmend an das Ufer zu bringen. Dem Polizeigericht, der sein Ertrauen über den Mut und die physische Kraft des schwächlich aussehenden Jungen nicht verdaß, erzählte Robert Walford unter beständigem Schlingen folgendes: Am Tage vorher hatte der Vater von seinem 25 Schilling betragenden Wochenverdienst der Mutter 20 Schilling gegeben. Die Mutter war damit nicht zufrieden und hatte sich noch 2 Schilling aus des Vaters Tasche genommen. Darüber gerieten die Eltern in Streit, der damit endete, daß die Frau mit der Drohung, sie werde nicht wiederkommen, aus dem Hause lief. Robert hörte heraus, daß die Mutter er ernst meinte, und eilte ihr nach. Bevor er sie einholen konnte, warf sie sich vor seinen Augen in den Kanal.

Für fluge Bauern.

Auf Neuseeland ist jeben von einem Herrn Harris, der sich seit Jahren mit wissenschaftlicher Landwirtschaft beschäftigt, eine neue frost- und meißtauffe Kartoffelart gezüchtet worden. Er beobachtete vor einigen Jahren mitten in einem vom Mehltau zerstörten Kartoffelgebiet einen kräftigen gesunden Stumm. Er prüfte ihn; genau und benutzte die gefunden Knollen für seine weiteren Versuche. Im Laufe der Zeit ist es ihm gelungen, eine neue volländige widerstandsfähige Art, die er „Neue Vera“ gekostet hat, zu züchten. Er hat sie mehrfach direkt mit Mehltau infiziert und auch großer Kälte ausgesetzt, aber er hat stets die gleichen erfruchtlichen Resultate erhalten. Die neue Art hat ein überaus fruchtiges Aussehen. Sie wächst sehr rasch und sehr hoch, verlangt einen reichen Boden und wirft eine große Ernte ab. Eine Pflanze trägt durchschnittlich 10 bis 12 mittelgroße Knollen. Das Landwirtschaftsministerium von Neuseeland hat sich für die neue Kartoffelart sehr interessiert und unterkützt lebhaft deren Verbreitung. Währenddem nämlich die am Meere liegenden Gebiete der Insel hauptsächlich unter dem Mehltau zu leiden haben, macht sich in den höheren Zonen eine große Kälte oft schädigend bemerkbar.

Pulver gegen Liebe.

Ein ungewöhnliches Mittel, um seiner Tochter eine Liebhaft aus dem Sinn zu treiben, hat ein Einwohner der württembergischen Ortshat Auchen verfußt, der mit dem Verhätniß seiner Tochter zu einem jungen Manne nicht einverstanden war. Alle Versuche und Ermahnungen des Vaters, das Verhätniß zu lösen, blieben erfolglos. Er beschloß nun auf ein geradezu teuflisches Mittel, um seiner Tochter ein für allemal die Lust an einer Fortsetzung des Liebesverhätnisses zu nehmen. Als die Tochter dieser Tage wegen Unpäßlichkeit das Bett hüete und eingeschlossen war, streute der Vater im ganzen Zimmer der Tochter Schiefpulver aus und häufte besonders unter dem Bett, in dem die Tochter schlief, eine größere Menge des Pulvers an. Dann zündete er das Pulver an, um es zur Explosion zu bringen. Im selben Augenblick kam aber die zweite Tochter dazwischen, die schnell entflohen Bader holte und damit das Zimmer überzog, wodurch die Explosion des Pulvers unter dem Bett verhindert wurde. Gegen den liebevollen Vater ist die Unterfuchung eingeleitet worden.

Reklamedeutsch.

In einer humoristischen Klauerei, die sich satirisch gegen die Auswüchse des Reklamedeutschs wendet, giebt die „Frankf. Zg.“ eine nette Blütenlese zeitgenössischer Geschäftsreflamme. Einige Proben seien aus hier mitgeteilt: „Unsere Druckknöpfe überdauern die Pyramiden! — Ein gefülltes Boot ist ad absurdum geführt, denn unter großförmiger Malloß auf 95 Pfennigen das halbe Pfund ist durch seine phänomenale Billigkeit der hiesige Knovier für's Volk.“ — „Ewig! Wie unzulänglich wird das Wort, wenn es gilt, die Haltbarkeit unserer Soden zu bestimmen.“ — „Wie gut, daß Chiffrens unseren Erklärungsroman nicht kannte; er wäre nie nach Ahata heimgekehrt.“ — Die Firmen, die unseren billigen Yamata-Kum schmähchen, heißen auf Grant. — Selbst Güter steigen vom Olymp herüber und stampfen um einen keeren Strich in unserem neuen Theesalon. — Honn soit auf mal h penfe, das heißt in freier Uebersetzung: Wir sind auch in Strumpfbändern sehr leistungsfähig.

Der Feind Zepelin's.

Der Tod eines Helben, der sich rühmte, mit dem Grafen Zepelin's Schiffe gemeißelt zu haben, wird aus Nantes gemeldet: Am Tage der Kriegserklärung hatte Alexander Gautier mit mehreren anderen Reitern die kleine Truppe des Grafen Zepelin auf dessen besühmten Erleudigungsritzi estapp. Bei dem kurzen und scharfen Kampf, der sich zwischen den feindlichen Kavalleristen entpant, gelang es Zepelin, die Flucht zu ergreifen, verfolgt von Gautier und einigen anderen Reitern, die ihre Reiter auf ihn abschloßen, ihn aber wegen der Schnelligkeit seines Pferdes nicht erreichen konnten. Alexander Gautier, der oft dieses erste Scharmügel des deutsch-französischen Krieges erzählte und stolz darauf war, die ersten deutschen Gefangenen einbracht zu haben, wurde von Raymond Boncaer persönlich im Oktober 1912 bei einem Besuche des damaligen Minister-Präsidenten in Nantes mit der „Medaille 1870“ decorirt.

Ganz wie Semiramis!

Selbst in der Insektenwelt bemüht man sich um das Weibchen seiner Wahl, indem man ihr Wohlgefallen zu erregen sucht. Die männliche Spinne nähert sich beständig dem Weibchen und macht ihm tausend Posen vor. Er umwirbt es in totem Tanz, hält still, kreuzt die Weine richtet sich auf und schreit dann wieder in rufenden Sprängen um es her, alles, um seine Bewunderung zu erregen. Madame ist freilich eine sehr eigenartige Dame und es ist nicht ungewöhnlich, mit ihr anzuhängen. Nicht jeder Anrunder ist ihr recht. Konstante Geduld deshalb leicht in den Fall, sich die junge Dame ernstlich vom Weibe halten zu müssen, denn sie hat eine äußerst energische Art, die Weibchenigen an den Tag zu legen. Sind die Aufmerksamkeiten des Amors ungenügend, so macht sie kurzen Prozeß, fällt über ihn her und greift ihn in Stücke. Das macht eine gewisse Sorte von Spinnen unzulänglich, ganz nach Art der hiesigen Semiramis mit ihrem „Re-mach“, wenn sie ihm ein „Schiefhüchsen“ gewährt hatte. Die Red.